

H. Walter Schmitz

Simulatio und dissimulatio in ritualisierter Kommunikation

- ♦ "Ein Mann soll, was er denkt, nicht hehlen und beschweigen, / Soll seines Herzens Grund dem andern furchtlos zeigen; / Sei, was du sprichst, und nimm kein leeres Kompliment / Zum Vorwand, der dein Wort von deiner Meinung trennt." (Alceste in Molières "Der Misanthrop", 1. Akt, 1. Szene)

- 1. Vor mehr als 20 Jahren bemühte sich Umberto Eco in "La struttura assente" (1968) vergeblich um eine eigene semiotische Theorie der Metapher. Der Unzulänglichkeit seiner Weiterentwicklung der Substitutionstheorie Jakobsons bewußt, schloß er damals seine Ausführungen mit den Worten:

- ♦ "Das Aufzeigen dieser neuen Schwelle der Semiotik möge für den Augenblick dazu dienen, die Dringlichkeit einer semiotischen Neuinterpretation der rhetorischen Repertoires zu zeigen." (Eco 1972:184)

Die Aufgabe einer "semiotischen Neuinterpretation" hat ihn in der Folge nicht mehr losgelassen, weder in "A theory of semiotics" (1976) noch in "Il nome della rosa" (1980) noch in "Semiotica e filosofia del linguaggio" (1984). Zwar wandelten sich im Laufe dieser Beschäftigung mit rhetorischen Kategorien seine Erklärungsversuche von Versionen der Substitutionstheorie hin zu einer Modifikation der Interaktionstheorie I.A. Richards, doch stets geht es ausschließlich um zwei Tropen: die Metapher und die Metonymie. Den Grund dafür scheint Ecos Annahme zu liefern, die Wirkungsweise der Metaphern und Metonymien erklärten

- ♦ "den Mechanismus aller anderen Tropen, das heißt aller anderen Substitutionen durch *immutatio*" (Eco 1987:377, Fn. 49).

- 2. In dieser Formulierung Ecos tritt ein durch die Jahrhunderte tradiertes common sense zutage, der mir die Hauptzüge der klassischen Rhetorik ebenso zu prägen scheint wie viele der Versuche einer Neuinterpretation der rhetorischen Repertoires und an dem folgende Aspekte unterschieden werden können:

- (1) Als Tropen par excellence gelten Metapher und Metonymie; letztere schließt häufig die Synekdoche ein. Entsprechend gilt diesen Tropen das Hauptinteresse der Forschung, und wenn andere Tropen behandelt werden, dann häufig nach dem Muster von Metapher und Metonymie.
- (2) Ausgangspunkt der Überlegungen sind meist vereinfachte und vereinheitlichte Versionen rhetorischer Kategorien, die als "klassische" bezeichnet und so mit einer Würde versehen werden, die eine Prüfung der Trennschärfe und empirischen Fundierung, also eine Überprüfung der Rechtfertigung des Kategorieninventars der Rhetorik insgesamt als überflüssig oder unzulässig erscheinen lässt.
- (3) Tendenziell herrscht eine extrakommunikative Betrachtungsweise der Tropen vor, woraus sich auch die Verbreitung von Substitutionstheorien erklären ließe, wonach ein tropischer Ausdruck, ein figurativer Sprachgebrauch, lediglich einen literalen ersetzt.

Eine "semiotische Neuinterpretation" der Tropen, wie sie Eco vorschwebt, muß jedoch bereit sein, mit allen drei Aspekten des überlieferten common sense zu brechen, und sie wird nur auf der Ebene der Semiose zu erreichen sein, also als Neuinterpretation der verschiedenen Tropisierungsprozesse. Denn Tropen sind, wie Du Marsais es ausdrückte, "manières de parler" (1757: I,1; II,23), und daher kann weder die Analyse des einzelnen Zeichens noch die zweier Zeichen, die in einer tropischen Relation zueinander stehen sollen, zur Bestimmung eines Tropustyps führen.

Vielmehr werden Tropen erst innerhalb der Zeichenverwendung in Situationen und Kontexten durch konkrete Sprecher konstituiert, weshalb ein Zeichen allein durch spezifische Relationen zur Verwendungssituation, zu den zuvor oder anschließend verwendeten Zeichen und zu konkreten Sprechern und ihren Kommunikationszielen und -zwecken tropisiert werden kann (vgl. Schmitz 1985:258). In kommunikativer Betrachtungsweise sind daher alle Substitutionstheorien jeglicher Tropen nicht nur unbrauchbar, sondern falsch. Denn aufgrund des paraphrasistischen Grundzugs natürlich-sprachlicher Kommunikation ist jede konkrete Äußerung als eine Wahl aus einer Klasse von Paraphrasen anzusehen, weshalb es zu jeder Äußerung nicht nur eine Inhaltsinterpretation gibt, sondern auch eine Formulierungsinterpretation, die sich auf die Wahl dieser konkreten Formulierung richtet. Von daher kann es einfach nicht belanglos sein, ob jemand einen literalen Ausdruck oder einen Tropus

verwendet, wie es die Substitutionstheorie suggeriert, selbst wenn es tatsächlich einen Fall geben sollte, in dem ein Tropus zur Mitteilung genau desselben Inhalts verwendet würde, wie er durch einen sog. literalen Ausdruck mitgeteilt werden könnte.

Dies alles ist mitzubedenken, wenn ich mich im folgenden daranmache, die Termini "simulatio" und "dissimulatio" zu analysieren, die neben anderen Ausdrücken in klassischen Texten zur Rhetorik verwendet werden, um mehr oder weniger einheitlich zwei zweckverschiedene Formen der Ironie als Gedankentropus zu benennen und zu charakterisieren.

3. Für die Ironie als Worttropus findet man neben den Bezeichnungen "illusio", "permutatio ex contrario" und "*εἰρωνεία*" den Ausdruck "simulatio", i.e. Verstellung, Heuchelei, und Schein, Vorwand; zugleich dienen diese Ausdrücke der Benennung einer zweckspezifischen Form der Ironie als Gedankentropus, d.h. der als Gedanke fortgesetzten Wort-Ironie. Als Beispiel für die Wortfigur gibt Beda¹⁾ (bei ihm "antifrasis" genannt) Math 26,50 an: "Freund, dazu bist du gekommen?" Ein extrem komplexes Beispiel für die "simulatio" genannte Ironie als Gedankentropus wäre J.S. Swifts Text "A modest proposal for preventing the children of the poor people from being a burthen to their parents or country, and for making them beneficial to the public" (1729).

Es scheint, daß die Analogie zur Metapher als Einzelworttropus und zur Allegorie als (metaphorischem) Gedankentropus die Simulationsironie zur Hauptform der Ironie werden ließ, wie Lausberg vermutet (1973, I:447). Jedenfalls ist, wenn in der Rhetorik oder auch im Alltag von Ironie gehandelt wird, vornehmlich die Simulationsironie gemeint.

Als wesentliche Merkmale der "simulatio" genannten Ironie werden an ganz verschiedenen Orten drei Merkmale angeführt, die, wenn wir sie zusammendenken wollen, uns notwendigerweise zu einem anderen Verständnis der "simulatio" führen, als es bisher in Wissenschaft und Alltag meist gepflegt wird:

(1) Die gängigste und allgemeinste Behauptung über die Ironie besagt, daß im Falle einer ironischen Äußerung das Gegenteil von dem gemeint sei, was mit den Worten gesagt werde. So definiert Ernesti (1795:96) unter Berufung auf zahlreiche Quellen die Ironie als "figura orationis, qua per

1) Vgl. Lausberg 1973, I: 303.

contrarium significamus aliud contrarium". 1818 schreibt Fontanier, Du Marsais' Definition un wesentlich umformulierend:

- ♦ “[...] l'ironie est une figure par laquelle on dit le contraire de ce qu'on veut faire entendre.”

Und er fährt fort:

- ♦ “C'est la définition que donne l'Académie, et on la retrouve dans presque toutes les rhétoriques.” (1818, II:199)

In dieser merkwürdigen substitutionstheoretischen Tradition stehen auch noch Grice (1975; 1978) und seine Anhänger (z.B. W. Berg 1978). Ihrer Aufassung nach erkennt der Hörer aufgrund eines bestimmten Vorwissens, daß der Sprecher einer ironischen Äußerung etwas gesagt hat, was er selbst nicht glaubt; da der Hörer aber keinen Grund hat, an der Kooperativität des Sprechers zu zweifeln, nimmt er als konversationelle Implikatur der Äußerung das Gegenteil dessen an, was wörtlich gesagt wurde. Während ansonsten der Begriff der konversationellen Implikatur das betrifft, was ein Sprecher unter bestimmten Bedingungen über die wörtliche Bedeutung seiner Äußerung hinaus mitteilen möchte, wird er hier von Grice dem Begriff der figurativen Bedeutung gleichgestellt, d.h. der Sprecher möchte anstelle der wörtlichen Bedeutungen seiner Äußerungen etwas anderes mitteilen.

Die Unsinnigkeit der Substitutionstheorie wird hier besonders deutlich: Wenn ich beim Fehlen intonatorischer Ironiesignale ohnehin weiß oder wissen muß, was derjenige bezüglich des Wetters annimmt, der “Was für ein schönes Wetter!” ironisch meint, damit ich seine Äußerung verstehen kann, nämlich als ihr inhaltliches Gegenteil, dann ist diese Äußerung ebenso uninformativ wie das, was mit ihr impliziert ist (vgl. Sperber / Wilson 1981:301). Schließlich: Warum sollte der Sprecher “Was für ein schönes Wetter!” ironisch sagen, wenn er damit nichts anderes sagen will und kann als mit der ‘wörtlich’ gemeinten Äußerung “Was für ein schreckliches Wetter!”?

(2) Schon Fontanier hielt der Definition von Du Marsais wie der der französischen Akademie entgegen, daß sie unvollständig seien, da es noch mehr rhetorische Figuren gebe, die auf dem Prinzip der Opposition

basierten und diese Definitionen erfüllten, z.B. die Litotes. Für die Ironie müsse daher als *differentia specifica* hinzukommen “une sorte de raillerie ou plaisante ou amère” (1818, II:200), also die bei Quintilian genannte “*illusio*”, die Verspottung. Weiter differenzierend fügt Fontanier hinzu,

- ♦ “[...] que l’ironie n’appartient pas seulement à la gaîté, mais que le dépit, la colère, la douleur, et en général les passions les plus violentes en font aussi quelquefois leur langage, [...]” (1818, II:204f)

Wie diese Einstellungen und Gefühle zum Ausdruck gebracht werden können, ist Gegenstand der verbreiteten rhetorischen Signallehre, die zugleich die Basis abgibt für die Einteilung von Simulationsironieformen nach Graden ihrer Aggressivität (z.B. Chleuasmus, Sarkasmus, Mykterismus, Epikertomesis, Charientismus) (vgl. Lausberg 1973, II:729f). Zugleich hat man den Signalen der “*pronuntiatio*” - im Falle von Emphase, Litotes und Ironie - und den Kontextsignalen der Ironie die Funktion beigemessen, “die Äquivozität (zu) heilen, mit denen diese Tropen behaftet sind” (Lausberg 1971, § 180). Sofern überhaupt behandelt wird, auf was sich die jeweils geäußerten Einstellungen und Gefühle beziehen, was denn der Gegenstand des Spottes sein kann, so werden Personen (Fremdpersonenironie, Selbstironie), Sachen, Vorgänge und Redeweisen aufgeführt (vgl. Lausberg 1973, II:730). Ungeklärt bleibt dabei jedoch, wie das Verhältnis zwischen sprachlichen und konkomitant produzierten nonverbalen Zeichen z.B. in einer ironischen Äußerung bestimmt werden kann und wie sich der sogenannte “ironische Ton” auf die Bedeutung der sprachlichen Zeichen auswirkt.

(3) Obwohl Lausberg an verschiedenen Stellen seiner Texte ganz unmißverständlich auch für die Simulationsironie die traditionelle Substitutionstheorie zu Erklärungszwecken in Anspruch nimmt, legt er in seinen Ausführungen zu Funktion und Wirkungsweise der Simulationsironie in der klassischen Parteiredere eine viel subtilere und adäquatere Theorie der *simulatio* nahe. Zwei Zitate sollen dies belegen²⁾:

2) Einschlägig sind in diesem Zusammenhang ebenfalls zwei Feststellungen von W. Berg (1978: 89): “Ironie wird im schriftlichen Sprachgebrauch vielfach wie ein Zitat mit Anführungszeichen kenntlich gemacht. Für die gesprochene Sprache ist anzumerken, daß intonatorische Gemeinsamkeiten bestehen.” “In der Ironie verfährt der Sprecher ganz so, als ob er eine ausgesprochene oder unausgesprochene, aus seiner Sicht jedenfalls gesprächsrelevante Auffassung zitiert, um sie von seinem Wertsystem her zurückzuweisen (...).”

- ◆ "Die *ironia* (...) als Wort-Tropus (...) ist die Benutzung des parteischen (...) Vokabulars der Gegenpartei (...) im festen Vertrauen darauf, daß das Publikum die Unglaubwürdigkeit dieses Vokabulars erkennt, wodurch dann die Glaubwürdigkeit der eigenen Partei um so mehr sichergestellt wird, so daß die ironischen Wörter im Enderfolg in einem Sinne verstanden werden, der ihrem eigentlichen Sinn entgegengesetzt (...) ist." (Lausberg 1971, § 232)
- ◆ "Auch die Ironie muß also der eigenen Partei-*Utilitas* (...) dienen: das kann sie nur, wenn die *semiocinatio* aus dem Geiste des Gegners den gegnerischen Standpunkt als offenbar unsinnig hinstellt." (Lausberg 1973, I:450)

4. Auf eine derart skizzierte kommunikative Situation bezogen, gelingt es nun auch, alle drei Merkmale zusammenzuführen, die zunächst unvereinbar und ohne Zusammenhang zu sein schienen: Der Ironiker teilt im rein sprachlichen Teil seiner Äußerung eine Meinung, einen Gedanken, eine Erwartung etc. eines anderen mit, ohne diese selbst zu meinen oder gar zu vertreten; dies kann unter Verwendung von einzelnen Worten oder auch ganzen Formulierungen des anderen geschehen, braucht es aber nicht. Der ironische Ton, der sprachliche oder außersprachliche Kontext bringen dabei mehr oder weniger deutlich die Einstellung des Sprechers gegenüber dem Inhalt des sprachlichen Teils der Äußerung zum Ausdruck. Indem der Äußerungsinhalt herabgesetzt, verunglimpt, bespöttelt oder für unsinnig erklärt wird, wird auch derjenige herabgesetzt, bespöttelt etc., der erkennbar für Beteiligte an der Kommunikation solche Inhalte explizit oder implizit vertritt oder vertreten hat; er ist Ziel und Opfer einer ironischen Äußerung. "Im Enderfolg" (Lausberg) führt dieser Wirkzusammenhang dazu, daß der Hörer dem Sprecher eigene Meinungen, Gedanken etc. als (zusätzlichen) Mitteilungsinhalt zuschreibt, die dem Sinn der sprachlichen Äußerung entgegengesetzt sind. Da es für uns als Hörer in aller Regel vor allem darauf ankommt herauszufinden, was der Sprecher selbst meint, denkt, erwartet etc., ist die geläufige Definition der Simulationsironie nur zu verständlich, wenn sie auch die Komplexität ironischen Sprechens und des Verstehens ironischer Äußerungen extrem simplifiziert. So betrachtet ist die traditionelle Ironiedefinition immerhin auch verstehtbar ohne Bezug auf eine 'figurative Bedeutung' oder irgendeine Version der Substitutions-theorie.

Doch unabhängig davon, ob man den Schritt einer derartigen Uminterpretation der hergebrachten Definition der Ironie mitzuvollziehen bereit ist, kann jedenfalls festgehalten werden, daß die Standardtraktate zur klassischen Rhetorik schon die Basisideen der neueren "Mention theory of irony" enthalten, wie sie Sperber und Wilson in einer Reihe von

Publikationen³⁾ vorgetragen haben und von der die Autoren nicht müde werden zu behaupten, sie sei grundverschieden von allen klassischen rhetorischen Theorien der Ironie, die für Sperber und Wilson offenbar nichts anderes sind als

- ♦ "a summary characterization of irony in terms of meaning substitution, together with a wealth of perceptive but unconnected additional remarks" (Sperber 1984:136).

5. Die "Mention theory of irony" basiert auf einer Ausdehnung des logischen Begriffs des Nennens. Wenn ein Ausdruck genannt wird - im Gegensatz zu seinem Gebrauch -, so referiert er auf sich selbst, oder genauer: ein "token" des Ausdrucks bezieht sich auf den Typ, zu dem er gehört. Die Idee von Sperber / Wilson ist nun, daß im Gegensatz zum Nennen in formalen Systemen in natürlichen Sprachen nicht nur Ausdrücke, sondern sprachliche Repräsentationen jeglicher Ebene genannt werden können und daß das Nennen von Bedeutungen, insbesondere von Propositionen, nicht explizit abgesetzt oder hervorgehoben zu werden braucht, sondern vielmehr häufig implizit bleiben kann, weshalb für das Erkennen solcher Nennungen kontextuelle oder außersprachliche Merkmale erforderlich sind. Ironische Äußerungen sind *implizite* Nennungen von *Bedeutungen*, in denen etwas *über* diese Bedeutungen mitgeteilt wird, nämlich, allgemein gefaßt, eine *derogatorische Einstellung* gegenüber den genannten Bedeutungen.

Es ist keineswegs jegliche absurde Proposition einer Aufmerksamkeit und damit einer Nennung wert, wohl aber die Absurdität, Unangemessenheit, Falschheit etc. menschlicher Gedanken oder Gefühle. Daher gehört ebenfalls notwendig zur Ironie, daß die genannte Bedeutung prinzipiell erkennbar ein Echo eines Gedankens (Gefüls etc.) sein muß, den entweder der Sprecher selbst gehabt oder ausgedrückt hat (Selbstironie) oder ein anderer als der Sprecher gehabt hat, hat, haben könnte oder geäußert hat.

3) Vgl. Jorgensen / Miller / Sperber 1984; Sperber 1984; Sperber / Wilson 1981; Sperber / Wilson 1986: 237-243. In ihrer letzten Publikation, in der sie die Ironie behandeln, haben Sperber / Wilson (1986: 237-243) ihre "Mention theory of irony" in einen breiteren theoretischen Rahmen eingebaut und dabei leicht modifiziert. Dort werden ironische Äußerungen als Interpretationen von Gedanken aufgefaßt, die selbst wiederum Interpretationen von Gedanken anderer oder von früheren Gedanken des Sprechers sind. Da diese Auffassung die Grundzüge ihrer Theorie der Ironie im wesentlichen unangetastet läßt (vgl. Sperber / Wilson 1986: 263f, note 25), will ich sie an dieser Stelle unberücksichtigt lassen und nicht eigens diskutieren.

Eine ironische Äußerung echot also einen Gedanken, indem sie eine Bedeutung nennt, die diesem korrespondiert. Der geechote Gedanke mag sprachlich geäußert worden sein oder mag eine überkommene Meinung darstellen; aber dies braucht nicht so zu sein. Erforderlich ist allein, daß der Gedanke bestimmten Leuten, bestimmten Typen von Menschen oder Menschen allgemein attribuierbar ist. Das Kriterium für ein mögliches Echo eines Gedankens ist daher allein die Erkennbarkeit als Echo; und da ironische Intentionen für den Hörer relevant sein müssen oder zumindest dem Sprecher als für den Hörer relevant erscheinen müssen, um erkannt zu werden, sind in zwischenmenschlicher Kommunikation auch nur potentiell relevante Echos erkennbare Echos.

Zusammenfassend sollen Sperber / Wilson selbst zu Wort kommen, die mit ihrer "Mention theory of irony" die erste konsistente und überzeugende neuinterpretierende Theorie der zweckspezifischen Ironieform aus kommunikativer Sicht geliefert haben, die in der klassischen Rhetorik als "simulatio" bezeichnet wird:

- ◆ "The speaker mentions a proposition in such a way as to make clear that he rejects it as ludicrously false, inappropriate, or irrelevant. For the hearer, understanding such an utterance involves both realizing that it is a case of mention rather than use, and also recognizing the speaker's attitude to the proposition mentioned. The whole interpretation depends on this double recognition. Recovery of the implicatures [...] will follow automatically [...]" (Sperber / Wilson 1981:308).
- ◆ "Within our framework, an ironical remark will have as natural target the originators, real or imagined, of the utterances or opinions being echoed. If the remark also carries critical overtones, or if the hearer fails to detect the speaker's ironical intent, the ironical effect may of course be reinforced, but it may equally well be achieved when neither of these conditions is present" (Sperber / Wilson 1981:314).

Vergleichen wir abschließend die Position von Sperber / Wilson nochmals mit der von Lausberg, um zu zeigen, wie weitgehend die Basisideen übereinstimmen. Lausberg definiert (1971, § 429):

- ◆ "Die *simulatio* (...) besteht in der meist affektisch provozierenden (...), manchmal auch sich emphatisch harmlos gebenden (also die Wirkungs-Absicht dissimulierenden) positiven Vertretung der Meinung des Parteigegners (...)."

"Positive Vertretung" oder, wie Quintilian sagt, positive Vortäuschung einer eigenen, mit einer Meinung der Gegenpartei übereinstimmenden Meinung (vgl. Lausberg 1973, I:447), ergibt sich hier natürlich aus der sprachlichen Form der Simulationsironie, ihrem Echocharakter, der keine

explizite Ankündigung der Ironie zuläßt und natürlich auch keine explizite sprachliche Formulierung der Einstellung des Sprechers zur geechoteten Meinung. Zugleich muß hierin das Motiv für die Wahl des Ausdrucks "simulatio" zur Bezeichnung dieser Ironieform gesehen werden.

6. In den klassischen Texten zur Rhetorik ist das Ironie-Kapitel keineswegs mit der Behandlung der "simulatio" genannten Form erschöpft, wie es nicht nur neuere Texte zur Rhetorik, sondern auch sprachwissenschaftlich oder sprachphilosophisch orientierte Arbeiten (z.B. W. Berg 1978; Grice 1975; 1978; Clark / Gerrig 1984; Jorgensen / Miller / Sperber 1984; Sperber 1984; Sperber / Wilson 1981; 1986; Williams 1984) suggerieren. Den ganzen Umfang der sprachlichen Formen, die in der klassischen Rhetorik unter dem Terminus "Ironie" zusammengefaßt werden können, und zudem einen historischen Aspekt des Ironiebegriffs deutet F. Mauthner in seinem "Wörterbuch der Philosophie" (1910/11, I:522) mit der Bemerkung an:

- ◆ "Der Weiseste der Griechen, Sokrates, hatte die Ironie ausgebildet, um seine jungen Freunde zum Denken zu erziehen; aber jeder Dummkopf ist ironisch, wenn er bei einem Hundewetter von einem schönen Wetter spricht, wenn er ein abschreckend häßliches Frauenzimmer ein schönes Mädchen nennt"

Die "dissimulatio" (also 'Unkenntlichmachen', 'Verheimlichung', 'Verstellung' oder 'Nichtbeachtung') genannte zweite zweckspezifische Ironieform ist es offenbar, die beiden tropischen Formen ihren Namen gegeben hat. Nicht erst Du Marsais führt "dissimulatio" als einzige lateinische Bezeichnung an für die gesamte Klasse der ironischen Formen, sondern Quintilian erwähnt schon, daß eironeia und das lateinische Äquivalent "dissimulatio" den Gesamtumfang der gemeinten Klasse rhetorischer Formen nur unzureichend widerspiegeln (vgl. Lausberg 1973, I:449). "Dissimulatio" meint nämlich die "Verheimlichung der eigenen Meinung" (Lausberg 1973, I:446). Sie wird verwirklicht

(1) durch die grammatische "immutatio", d.h. durch die Umwandlung einer gemeinten Behauptung, in eine Frage, die Unwissenheit oder Überzeugungslosigkeit vortäuscht, aber für den Gesprächspartner so verfänglich ist, daß er sich unter Umständen bloßstellt und sich die unausgedrückte eigene Meinung des Fragenden schließlich durchsetzt;

(2) durch die eigene Meinung verbergende Tropen (z.B. Synekdoche, Emphase und Litotes), vor allem die gewollte emphatische Äquivozität der Wörter;

(3) durch das eigene Redevermögen und die eigene Fähigkeit der Situationsbewältigung verheimlichende oder einen Bagatellcharakter der eigenen Parteisache vortäuschende Figuren (vgl. Lausberg 1971, § 428; 1973, I:447).

Sich derartig im Dialog oder in der kontinuierlichen Rede zu verhalten, ist das Kennzeichen des *εἴρων*, des Sich-unwissend-Stellenden, der zu wenig oder gar nichts behauptet. Nach der Nikomachischen Ethik des Aristoteles steht der Wahrhaftige zwischen dem Aufschneider und dem *εἴρων* in der Mitte, und er hat, um dem hyperbolischen Extrem auszuweichen, eher eine vorsichtige Tendenz zum ironischen. Quintilian berichtet in einschlägigem Zusammenhang, Sokrates werde ein *εἴρων* genannt (vgl. Lausberg 1973, I:447), und in der Politeia (337a,4) ist von der *εἰρωνεία Σωκράτους* die Rede, welche Stelle Schleiermacher mit „jene bekannte Verstellung des Sokrates“ übersetzt.

Ganz gleich, ob *εἴρων* etymologisch von *εἴρεσθαι* ‘fragen’ oder von *εἴρειν* ‘sagen’ abgeleitet werden kann, was Lausberg beides unter Berufung auf Frisk behauptet, die sprachlich-kommunikativen Merkmale, die die unter Philosophen umstrittene ‘sokratische Ironie’ ausmachen sollen (vgl. dazu Hanke 1986:83ff), sind äußerst verschieden von denen der “simulatio”. Lediglich die Verwendung der Litotes (ein superlativischer Grad wird durch die Negation des Gegenteils umschrieben: ‘nicht schlecht’ bedeutet ‘sehr gut’) könnte noch, wie Sperber / Wilson selbst schon angedeutet haben (1981:310; 1986:238), mittels der “Mention theory of irony” erklärt werden. Insgesamt aber bildet die “dissimulatio” eine hinsichtlich ihrer sprachlich-kommunikativen Merkmale sehr komplexe und in sich inhomogene Kategorie, die nur durch das Sprecherziel zusammengehalten wird, im Dialog die eigene Meinung zu verheimlichen oder mit ihr zurückzuhalten und in der kontinuierlichen Rede die eigene Meinung (theatralisch) unterzubewerten. Zwar kann auch die “simulatio” als kompositer Tropus verwirklicht werden, doch das echoende Nennen mit oder ohne gleichzeitige Kundgabe einer derogatorischen Einstellung zum Genannten bedarf zu seiner Verwirklichung nicht unbedingt anderer Tropen. Was also in den klassischen Auffassungen “simulatio” und “dissimulatio” unter dem gemeinsamen Terminus der Ironie zusammenhält, ist das beiden eigene “vitium” gegen die Wahrhaftigkeit bzw. der

gemeinsame Gegensatz zur redetaktischen Offenheit, deren gedankliches und sprachliches Ausdrucksmittel die "perspicuitas" ist (vgl. Lausberg 1971, § 430). Dies trifft, wie die Analyse der "simulatio" gezeigt hat, allerdings nur insofern zu, als sie auch so und unter solchen Umständen realisiert werden kann, daß sie nicht als solche erkannt werden kann: der Hörer kann nicht zwischen "mention" und "use" unterscheiden und glaubt daher, der Sprecher spreche in vollem Ernste. Folgt man also dieser Neuinterpretation eines Teils des rhetorischen Repertoires, so scheint es sinnvoll, zumindest sorgfältiger zwischen "simulatio" und "dissimulatio" zu trennen und zu bedenken, daß "Ironie" keine brauchbare tropologische Kategorie ist! Wenn ich also im folgenden dennoch den Ausdruck "Ironie" im Sinne der Rhetorik weiterverwende, so nur aus sprachökonomischen Gründen.

7. Wie einige andere Autoren vor ihm sieht Lausberg "simulatio" und "dissimulatio" selbst wieder in einen größeren Phänomenzusammenhang gestellt. Es sind nämlich an ihren Realisierungen zwei Evidenzgrade zu unterscheiden:

- (1) Der große Evidenzgrad, der der rhetorischen Ironie zukommt, die als Ironie verstanden werden will, und zwar entweder sofort, im Falle der "simulatio" als Hauptform der rhetorischen Ironie, oder nach einer Weile des Spiels, im Falle der "dissimulatio", soweit sie überhaupt in rhetorischer Absicht vorkommt, d.h. auf die Bloßstellung des Gegners vor Zeugen abzielt (vgl. Lausberg 1971, § 430; 1973, I: 448f).
- (2) Der geringe Evidenzgrad, der die handlungstaktische Verwendung der Ironie kennzeichnet, in der "simulatio" und "dissimulatio" als solche nicht erkannt werden wollen, um dem Verbergen der Absichten, Einstellungen und Meinungen des Sprechers dienen zu können. Die handlungstaktische Ironie zielt auf Herstellung und Erhaltung eines Mißverständnisses bis zur eventuellen Änderung der Situation, und ihr liegt die Annahme zugrunde, daß die Kundgabe der eigenen Absichten, Meinungen etc. eben nicht zur Erreichung des Handlungszieles führen würde, sondern die Gegenpartei nur mit Informationen versähe, die zum Nachteil des Sprechers genutzt werden könnten. Während die "simulatio" hier einer heimtückischen Heuchelung von Konformität zu dienen pflegt, kann die handlungstaktische "dissimulatio" ein Mittel zur Erreichung eines für die Beteiligten nützlichen Friedenszustands sein (vgl. Lausberg aaO.).

Beispiele für "simulatio" in diesem Sinne sind 2 Makk 6,21-26 und Luk 20,20. Luk 20,21 ("Die Spitzel fragten ihn: Meister, wir wissen, daß du aufrichtig redest und lehrst und nicht auf die Person siehst, sondern wirklich den Weg Gottes lehrst.") wäre ebenfalls eine handlungstaktische "simulatio", wenn wir uns dies ohne jegliches Ironiesignal geäußert vorstellen. Luk 20,22 ("Ist es uns erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen, oder nicht?") wäre jedoch innerhalb des gegebenen Kontextes eine rhetorische Dissimulationsironie, da sie die Bloßstellung des Gefragten vor Zeugen beabsichtigt (vgl. Luk 20,26). Luk 20,23 ("Er aber durchschaute ihre Hinterlist...") besagt, daß "simulatio" und "dissimulatio" als solche erkannt worden sind, möglicherweise aufgrund von Kenntnissen über Leben und Einstellungen des Typs von Menschen, die ihn fragten⁴⁾.

Wichtig sind mir zwei Hinweise, die Lausberg zur handlungstaktischen Ironie gibt:

- ♦ (1) "Die *dissimulatio* kann zur Charaktereigenschaft (...), ja zur sozialen Atmosphäre werden und das Zusammenleben gegensätzlicher Individuen und Gruppen erleichtern" (Lausberg 1973, I: 447).
- ♦ (2) Die handlungstaktische Ironie kommt vor "in versprachlicher Habitualisierung, so in den dem *aptum* (...) verpflichteten Höflichkeitsformen der Gesellschaft (...) und im Euphemismus (...)" (Lausberg 1971, § 430).

Ersteres vertritt auch Philint in seiner Auseinandersetzung mit Alcest in der 1. Szene des 1. Aktes von Molières "Der Misanthrop", während der Misanthrop Alcest im Verein mit den zu allen Zeiten periodisch hervortretenden Kritikern jeglicher Rituale seinen persönlichen Feldzug gegen die handlungstaktische Ironie in den versprachlichten Habitualisierungen führt. Es scheint, als wollten die Linguisten in der Nachfolge von Grice und Searle den Streit zwischen dem Realisten Philint und dem Misanthropen Alcest wohl eher aus Verpflichtung gegenüber der übernommenen Theorie als gegenüber der Empirie als Scheinproblem abtun. So verkündet etwa Berg (1978: 91):

- ♦ "Mit Sicherheit ist Ironie bei solchen Sprechakten ausgeschlossen, für die keine Aufrichtigkeitsbedingungen angegeben werden können, etwa Grüßen und Taufen, [...]." (5)

4) Formen der Ironie in den Texten des Neuen Testaments sind schon verschiedentlich konstatiert worden und den Spezialisten offenbar längst vertraut: Zu Markus vgl. Rhoads / Michie 1985: 59-62; Schenk 1983: 49f; zu Johannes siehe Clavier 1959; zu Paulus (insbesondere 2 Kor 10-13) vgl. Betz 1972: 2, passim. - Die Mehrzahl dieser Hinweise verdanke ich einer freundlichen Mitteilung Wolfgang Schenks (Eppstein).

5) Bezeichnenderweise hat die Sprechakttheorie ähnliche Probleme mit ironischem Danken, Willkommenheißen, Beglückwünschen, etc., da es deren Gegenteil nichts als

8. Folgt man jedoch meiner bisherigen Analyse der kommunikativen Erscheinungen, die in der Rhetorik als "simulatio" oder "dissimulatio" bezeichnet werden, so ist die rhetorische "simulatio" ebenso wie beide Formen der handlungstaktischen Ironie auch in ritualisierter Kommunikation - und darunter fasse ich auch Grüßen und Taufen - theoretisch unproblematisch und empirisch gut feststellbar, da sehr verbreitet.

Eine Theorie ritualisierter Kommunikation haben Knuf / Schmitz (1980) an anderer Stelle ausgearbeitet. Hier sei davon nur soviel thesenartig vorgetragen, wie die Begründung meiner These unbedingt erfordert.

Aus empirischen und theoretischen Gründen vertrete ich einen integrativen Ritualbegriff, der sowohl sogenannte Alltagsrituale als auch religiöse Rituale umgreift. Alle Versuche, zwischen sakralen und profanen Ritualem hinreichende Differenzierungsmerkmale anzugeben, müssen als gescheitert angesehen werden (vgl. Leach 1968: 522). Das Ritual, ein Komplex aus Worten und nicht-sprachlichen Handlungen - einschließlich der Manipulation von Objekten - (vgl. Tambiah 1968: 184), als Institution seiner konkreten, aktuellen Durchführung ist zumindest ein sozialer Handlungsplan. Jede tatsächliche Durchführung dieses Rituals ist ein Vollzug des als soziales Objekt existierenden Handlungsplans. Beginn und Ende des rituellen Handlungsverlaufs sind jeweils eindeutig festgelegt. Der jeweilige Handlungsplan sieht stets mehrmaligen Vollzug vor.

Die Realisierung des Gesamtrituals ist eine einzige komplexe und konkrete rituelle Kommunikationshandlung. Das Ritual als Plan und Institution setzt nicht nur besondere Bedingungen für die Kommunikation und die Lösung von Partialproblemen, sondern schreibt die einzelnen zu realisierenden Kommunikationshandlungen und ihre möglichen Alternativen und damit die als Problemlösungen geltenden Handlungen selbst vor.

Rituelle Kommunikationshandlungen sind durch eine Institution nahezu vollständig extern determiniert. Demgegenüber ist ihre interne Determination der Konstruktion eines Rituals als Plan und Institution vorgelagert.

Sprechhandlung gebe und kein genaues Gegenteil zu Freude, Dankbarkeit etc. als Empfindung angebbar sei, wie W. Berg (1978: 92) beinahe entschuldigend bemerkt. Aber gerade die Feststellung des Vorkommens von Fällen ironischen Dankens, Willkommenheißen etc. hätte zum Anlaß genommen werden müssen, die sprechakttheoretische Substitutionstheorie der Ironie in Frage zu stellen und nach einer Theorie Ausschau zu halten, die hinreichend erklärmächtig ist.

Sie sind nur "nahezu vollständig extern determiniert", da jeder Ritualverwirklichung Einschätzungen und Entscheidungen der handelnden Individuen vorausgehen müssen, die die jeweils konkrete Interpretation des Rituals als Plan unter Bezugnahme auf andere, variable situative Handlungsbedingungen (von der jeweiligen Witterung bis zu spezifischen individuellen oder sozialen Zwecken, die aktuell mit dem Ritualvollzug erreicht werden sollen) betreffen.

Die festgelegte Abfolge von Handlungen und sprachlichen Formulierungen ist von erheblicher Bedeutung. Aus ihr resultieren Unzweifelhaftigkeit und Unhinterfragbarkeit der Aussagen in ritualisierter Kommunikation. Rituale lassen jedoch nicht nur eine interne Ordnung erkennen, sondern sie konstituieren formal und inhaltlich Ordnung und halten Geordnetheit aufrecht gegenüber Unordnung und Willkürlichkeit (vgl. Rappaport 1976: 82f).

Teilnahme an ritualisierter Kommunikation und ein großer Teil der nonverbalen Handlungen darin können als indexikalische Zeichen für das Akzeptieren des Rituals und der in seinem Vollzug kommunizierten Inhalte aufgefaßt werden, i.e. das öffentliche Akzeptieren einer öffentlichen Ordnung (Institution), unabhängig von privatem Glauben, von Einstellungen oder auch Emotionen (vgl. Goody 1975: 40). Damit ist ersichtlich, daß auch Teilnahme und nonverbale Handlungen täuschungsbefähigt sein können. Die Funktion ritueller Akzeptierung kann daher kaum in erster Linie in der direkten Kontrolle nicht-ritualisierten Handelns liegen, sondern viel eher in der Etablierung sozialer Normen, an denen sich das jeweilige Handeln ausrichten soll.

Die jeweiligen kommunikativen Handlungen der Teilnehmer und damit auch deren Inhalte sind an die anwesenden Teilnehmer selbst gerichtet, d.h. der Ritualvollzug ist sowohl "auto-" als auch "allo-kommunikativ" (Wallace, nach Rappaport 1974: 10); im Falle des solitären Ritualvollzugs handelt es sich zumindest um "Auto-Kommunikation". Neben den durch Index-Zeichen vermittelten indexikalischen Inhalten (Lyons 1972: 71f), die psychische Zustände oder die sozio-kulturelle Position von Kommunikatoren betreffen, wird eine zweite Art von Inhalten im wesentlichen symbolisch vermittelt, z.T. auch unter Verwendung ikonischer Zeichen oder Index-Zeichen. Diese "kanonischen Inhalte" (Rappaport 1974: 12) betreffen Prozesse und Entitäten materieller oder putativer Art innerhalb oder außerhalb des Rituals oder seines Vollzugs.

Versteht man ritualisierte Kommunikation so, wie es diese Skizze andeutet, so kann sie weder essentiell emotional noch gar das "Kind der Emotion" sein (Hocart 1973: 53), wie verschiedentlich behauptet worden ist. Sie ist vielmehr dadurch gekennzeichnet, daß stets eine Inkongruenz zwischen äußerem und innerem Handlungen bestehen kann und darf, daß aber zugleich diese Inkongruenz, falls sie besteht, nicht offen zutage treten und wahrnehmbar sein darf. Gerade weil dem so ist, werden Formeln und Handlungen in ritualisierter Kommunikation häufig als leer und bedeutungslos empfunden in unserer Gesellschaft.

9. Somit können Rituale weder die Lüge noch die Pharisäerhaltung, weder "simulatio" noch "dissimulatio" ausschließen. Denn da die zu vollziehenden Handlungen vorgegeben, vorgeschrieben und vorformuliert sind, können sie nicht nur wie Zitate oder Nennungen, oder Einstellungen dissimulierend ausgeführt werden, sondern sie bieten auch den Teilnehmern einen Schutz der eigenen Person und tragen zum Schutz der jeweils anderen Person bei. Damit hängt eng zusammen, daß die Teilnehmer an adäquaten Ritualvollzügen nicht selbst verantwortlich gemacht werden können für das Gesagte oder Getane. Die Verantwortung dafür wird vielmehr auf das Ritual qua Institution abgeschoben, die (anonyme) Institution liefert die Erklärungen für Form und Inhalte der Handlungen. Demjenigen Teilnehmer jedoch, der die vorgeschriebenen und vorformulierten Handlungen in auffälliger Weise verändert oder gar nicht ausführt, wird diese Abweichung persönlich zugeschrieben; er wie die anderen Teilnehmer verlieren dadurch den Schutz ihrer Person, und Emotionen können offen zutage treten.

D.h., wird eine Simulationsironie nicht handlungstaktisch, sondern unter Einsatz von Ironiesignalen (Tonfall, Mimik, Gestik, künstlich übersteigerte/theatralische Ausführung) innerhalb ritualisierter Kommunikation ausgeführt, so wird dies, falls es erkannt wird, als Abweichung persönlich zugeschrieben. Liefert aber erst eine Folgehandlung nach Beendigung des Rituals einem in Gedanken und Einstellung Verbündeten gegenüber das Ironiesignal, so wird die vorangegangene Täuschung (handlungstaktisch) nun einem gegenüber als ironische Handlung demaskiert. Da auch der Charakter einer Person, ihre Denk- und Handlungsweisen, sofern sie anderen bekannt sind, als Ironiesignal dienen können (ein bekanntermaßen überzeugter Demokrat sagt: "Die Diktatur ist immer noch die beste Staatsform.") (vgl. Plett 1973: 97f), entstehen die bekannten Probleme mit der Frage, wem eigentlich die Teilnahme an bestimmten

Ritualvollzügen gestattet sein soll und wem nicht, und wem wir vertrauen können, daß, wenn er uns grüßt, er die gezeigte Freundlichkeit ernst und nicht ironisch meint.

10. Die durch Rituale sehr eingeschränkte und stark kontrollierte Kundgabe von persönlichen Gefühlen schließt nun keineswegs aus, sondern ist geradezu eine Bedingung der Möglichkeit, daß der Ritualvollzug die individuellen Emotionen beeinflussen kann. Ein gewisser Ausprägungsgrad der "dissimulatio" ist also nicht nur funktional, sondern geradezu konstitutiv für Rituale und ihre Wirkung auf die Teilnehmer an ihren Ausführungen.

Dies ist am deutlichsten von dem englischen Anthropologen Hocart herausgearbeitet worden. Hocart (1973: 53) nimmt seine Argumentation auf mit der Feststellung, daß jeder Ritualvollzug offensichtlich von Emotionen begleitet ist wie auch jedes andere Handeln einschließlich der wissenschaftlichen Arbeit. Rituale wie die der anglikanischen oder der katholischen Kirche jedoch, so Hocart (1973: 54), zeigen eine konsistente und detaillierte Struktur, die aus der logischen Ausarbeitung einer zentralen Idee resultiert und dazu führt, "that emotion can never really let itself go".

In vergleichenden Analysen des Wandels von Ritualen und der Entstehung neuer religiöser Bewegungen gelangt er schließlich zu seiner zentralen These: "[...], the greater the emotion the less the ritual" (1973: 54). Denn das Ritual erfordert festgelegte Worte und Handlungen, während starke Emotionalität bis zur Sprechunfähigkeit führt (1973: 58). Andererseits ist jedes Ritual jedoch auch gefährdet, wenn in seinem Vollzug der Unterdrückung oder gar Ausschaltung der Emotionen von den Teilnehmern zu große Aufmerksamkeit geschenkt wird. Dadurch kann es auf Seiten der Teilnehmer ebenfalls zu einer "Entfremdung von der Interaktion" - um einen Terminus Goffmans (1957) zu benutzen - kommen. Hocart gelangt so zu der Regel, daß

- ♦ "whether emotion breaks out, or whether it withdraws into its shell, the moment it becomes the chief consideration the structure which logic has built up shrivels away" (1973: 59).

11. Die Ritualstruktur, die so verkümmert, ist für Hocart die Struktur einer sozialen Aktivität, die als solche eine Organisation und damit eine Hierarchie verlangt. Die Emotion zerbricht also die Organisation, wie sie

den geregelten Vollzug zerstört. Genau aus diesem Grunde sind emotionelle Kulte zugleich individualistisch und gesellig. Sie sind individualistisch insofern, als jeder Teilnehmer seiner Laune folgt, und gesellig insoweit, als die Handelnden dies gemeinsam tun und ihre Launen sich in einer monotonen Weise ähneln. Emotionale 'Rituale' sind also demokratisch, und deshalb sind auch emotionale Sekten demokratisch (Hocart 1973: 59).

Je geringer also der Ritualisierungsgrad der Kommunikation, desto eher sind die Beziehungen zwischen den Kommunikationspartnern egalitär. Es mag sein, daß dieses Bedingungsverhältnis umgekehrt eher den vorliegenden empirischen Daten gerecht wird, so jedenfalls verstehe ich die Überlegungen von Mary Douglas (1973: 104ff) zu diesem Problem. Daß jedenfalls ein Zusammenhang zwischen zunehmend egalitären sozialen Beziehungen innerhalb einer sozialen Gruppe und der Verringerung des Grades ritualisierter Kommunikation bis hin zur weitgehenden Auflösung und starken Variation von Ritualen besteht, darf wohl vermutet werden. Parallel dazu dürften Stellenwert und Verbreitung handlungstaktischer Ironie sich dort verringern, während sich die Chancen für das Auftreten rhetorischer Simulationsironie vermehren.

12. Handlungstaktische Ironie hat ihre Extreme, und dort ist die Frage ihrer moralischen Beurteilung eine Frage auf Leben und Tod. Eleasar weigerte sich, eine handlungstaktische "simulatio" in ritualisierter Kommunikation zu praktizieren, nämlich bei einer griechischen Opfermahlzeit Schweinefleisch zu essen (2 Makk 6,18-20, nicht 21-23),

(1) weil er fürchtete, dies könne von jungen Leuten als Übergang zur griechischen Lebensart mißverstanden werden, sie durch sein Vorbild irreleiten und ihm soziale Schande eintragen, und

(2) weil er die Strafe Gottes fürchtete.

Da ihm die geringe Zeit, um die er mit seinen neunzig Jahren sein Leben durch geheuchelte Konformität hätte verlängern können, diesen Preis nicht wert schien, entschied er sich gegen die "simulatio" und für den Tod.

Alcest, der Misanthrop, steht für das andere Extrem. Sein fanatischer Kampf für die Wahrhaftigkeit erlaubt ihm nicht einmal die ethische Rechtfertigung der handlungstaktischen "dissimulatio" in den kommunikativen Formen und Formeln zwischenmenschlicher Höflichkeit; sein Eifern wird dadurch aggressiv antisozial und führt konsequent in den 'sozialen Tod':

- ◆ "Verhöhnt durch alle Welt, durch kein Gesetz behütet, / Flücht ich aus diesem Pfuhl, der nichts als Laster brütet, / Und such mir einen Ort, verborgen, fern, allein, / Wo man die Freiheit hat, ein Ehrenmann zu sein" (die letzten Worte Alcests in "Der Misanthrop").

Zwischen diesen Extremen breitet sich die Fülle des Lebens aus, die häufig erst erträglich wird durch die eine oder die andere Form der Ironie.

Literaturverzeichnis

- ◆ Berg, Wolfgang 1978: *Uneigentliches Sprechen. Zur Pragmatik und Semantik von Metapher, Metonymie, Ironie, Litotes und rhetorischer Frage.* (Tübinger Beiträge zur Linguistik 102). Tübingen: Gunter Narr Verlag;
- ◆ Betz, H. D. 1972: *Der Apostel Paulus und die sokratische Tradition.* (BHTH 45). Tübingen: Mohr;
- ◆ Die Bibel. Altes und Neues Testament. Einheitsübersetzung, Freiburg / Basel / Wien: Herder 1980;
- ◆ Clark, Herbert H. / Gerrig, Richard J. 1984: "On the pretense theory of irony"; in: *Journal of Experimental Psychology: General* 113/1: 121-126;
- ◆ Clavier, H. 1959: "L'Ironie dans le quatrième Évangile"; in: *Studia Evangelica, Texte und Untersuchungen*, Bd. 73. Berlin: 261-276;
- ◆ Douglas, Mary 1973: *Natural symbols. Explorations in cosmology*, Harmondsworth: Penguin;
- ◆ Du Marsais, César Chesneau 1757: *Des Tropes ou des différents sens dans lesquels on peut prendre un même mot dans une même langue*, Paris: chez David (1. Aufl., Paris: Brocas 1730); nachgedruckt in: Dumarsais-Fontanier 1818 und 1967;
- ◆ Dumarsais-Fontanier 1967: *Les Tropes. Publiées avec une introduction de M. Gérard Genette.* 2 tomes, Genève: Slatkine (Repr. Nachdruck von: *Les Tropes de Dumarsais, avec une commentaire par M. Fontanier*, Paris 1818);
- ◆ Eco, Umberto 1968: *La struttura assente*, Mailand: Bompiani;
- ◆ Eco, Umberto 1972: *Einführung in die Semiotik*, München: Fink;
- ◆ Eco, Umberto 1976: *A theory of semiotics*, Bloomington, Ind.: Indiana University Press;
- ◆ Eco, Umberto 1980: *Il nome della rosa*, Mailand: Gruppo Editoriale Fabbri-Bompiani, Sonzogno, Etas S.p.A.;
- ◆ Eco, Umberto 1984: *Semiotica e filosofia del linguaggio*, Turin: Giulio Einaudi editore;
- ◆ Eco, Umberto 1987: *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen*, München: Fink;
- ◆ Ernesti, Io. Christ. Theoph. 1795: *Lexicon technologiae Graecorum rhetoricae, congesit et animadversionibus illustravit*, Leipzig (Repr. Nachdruck Hildesheim: Olms 1962);
- ◆ Fontanier, M. 1818: siehe Dumarsais-Fontanier 1967;
- ◆ Frisk, H. 1957: *Griechisches etymologisches Wörterbuch*, Heidelberg;
- ◆ Goffman, Erving 1957: "Alienation from interaction"; in: *Human Relations* 10/1: 47-59;
- ◆ Goody, Jack 1975: "Against 'ritual': loosely structured thoughts on a loosely defined topic"; in: *Cambridge Anthropology* 2/2: 32-43;
- ◆ Grice, H.P. 1975: "Logic and conversation"; in: Cole, P. / Morgan, J.L. (eds.): *Syntax and Semantics*: Vol. 3. *Speech acts*, New York: Academic Press: 41-58;
- ◆ Grice, H.P. 1978: "Further notes on logic and conversation"; in: Cole, P. (ed.): *Syntax and semantics*: Vol. 9. *Pragmatics*, New York: Academic Press: 113-128;
- ◆ Hanke, Michael 1986: *Der maieutische Dialog. Kommunikationswissenschaftliche Untersuchungen zur Struktur und Anwendbarkeit eines Modells.* (Aachener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung 10). Aachen: Rader;
- ◆ Hocart, A.M. 1973: *The life-giving myth and other essays*. Edited with an introduction by Lord Raglan. Second impression edited with a foreword by Rodney Needham, London: Tavistock Pub. Ltd. / Methuen & Co. Ltd.;

- ◆ Jorgensen, Julia / Miller, George A. / Sperber Dan 1984: "Test of the mention theory of irony"; in: *Journal of Experimental Psychology: General* 113/1: 112-120;
- ◆ Knuf, Joachim / Schmitz, H. Walter 1980: *Ritualisierte Kommunikation und Sozialstruktur*. Mit einem Beitrag von Peter Masson. (IKP-Forschungsberichte I, 72), Hamburg: Buske;
- ◆ Lausberg, Heinrich 1971: *Elemente der literarischen Rhetorik*. 4., durchgesehene Auflage, München: Max Hueber;
- ◆ Lausberg, Heinrich 1973: *Handbuch der literarischen Rhetorik. Eine Grundlegung der Literaturwissenschaft*, 2 Bände, 2. Auflage, München: Max Hueber;
- ◆ Leach, Edmund 1968: "Ritual"; in: *International Encyclopedia of the Social Sciences*, Vol. 13, New York: Macmillan: 520-526;
- ◆ Lyons, John 1972: "Human language"; in: Hinde, Robert A. (ed.): *Non-verbal communication*, Cambridge: At the University Press: 49-85;
- ◆ Mauthner, Fritz 1910/11: *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache*, 2 Bände, Leipzig (Repr. Nachdruck: Zürich: Diogenes 1980);
- ◆ Molére 1960: *Der Misanthrop. Komödie in fünf Akten*. Deutsch von Rudolf Alexander Schröder, Frankfurt: Fischer;
- ◆ Platon 1988: *Sämtliche Werke 3: Phaidon, Politeia*. In der Übersetzung von Friedrich Schleiermacher mit der Stephanus-Numerierung hg. v. Walter F. Otto, Ernesto Grassi, Gert Plamböck, Hamburg: Rowohlt;
- ◆ Plett, Heinrich F. 1973: *Einführung in die rhetorische Textanalyse*. 2., durchgesehene Auflage, Hamburg: Buske;
- ◆ Rappaport, Roy A. 1974: "Obvious aspects of ritual"; in: *Cambridge Anthropology* 2/1: 3-69;
- ◆ Rappaport, Roy A. 1976: "Liturgies and lies"; in: *Internationales Jahrbuch für Wissens- und Religionssoziologie* 10: 75-104;
- ◆ Rhoads, D. / Michie, D. 1985: *Mark as story*. 4th edition, Philadelphia;
- ◆ Schenk, Wolfgang 1983: *Evangelium - Evangelien - Evangeliologie*. (ThEx 216). München: Chr. Kaiser: 49-56;
- ◆ Schmitz, H. Walter 1985: "Die durchgängige Tropisierung der Sprache. Über einen Aspekt von 'Zeichen im Wandel'"; in: Dutz, Klaus D. / Schmitter, Peter (Hg.): *Historiographia Semioticae. Studien zur Rekonstruktion der Theorie und Geschichte der Semiotik*. (papmaks 18). Münster: MAKS Publikationen: 241-270;
- ◆ Sperber, Dan 1984: "Verbal irony: Pretense or echoic mention?"; in: *Journal of Experimental Psychology: General* 113/1: 130-136;
- ◆ Sperber, Dan / Wilson, Deirdre 1981: "Irony and the use-mention distinction"; in: Cole, P. (ed.): *Radical pragmatics*, New York: Academic Press: 295-318;
- ◆ Sperber, Dan / Wilson, Deirdre 1986: *Relevance. Communication and cognition*, Oxford: Basil Blackwell;
- ◆ Swift, J.S. 1971: "A modest proposal for preventing the children of the poor people from being a burthen to their parents or country, and for making them beneficial to the public"; in: Scott, T. (ed.): *The prose works of Jonathan Swift*. Vol. 7, New York: AMS Press: 205-216 (zuerst: 1729);
- ◆ Tambiah, S.J. 1968: "The magical power of words"; in: *Man* 3/2: 175-208;
- ◆ Williams, Joanna P. 1984: "Does mention (or pretense) exhaust the concept of irony?"; in: *Journal of Experimental Psychology: General* 113/1: 127-129.

Das Phänomen der "Simulation"

Beiträge zu einem semiotischen Kolloquium

herausgegeben

von

Erhardt Güttgemanns



1991

LINGUISTICA BIBLICA BONN

Forum Theologiae Linguisticae

**Interdisziplinäre Schriftenreihe für
Theologie, Semiotik und Linguistik**

17

herausgegeben
von
Erhardt Gütgemanns



1991

LINGUISTICA BIBLICA BONN

© 1991 by Linguistica Biblica Bonn

ISBN 3-87797-017-6

ISSN 0939-0995

Alle Rechte vorbehalten.

Satz: Die Autoren bzw. die Redaktion

Druck und Einband: Richard Schwarzböld, Alfter-Witterschlick

Printed in Germany: März 1991